

Neue Heimat ländlicher Raum?

Zum Umgang mit Einwanderung und »Fremdheit« in ländlichen Gemeinden in Deutschland

Birgit Glorius

1. Diversität als Aspekt ländlicher Entwicklung

Während die demographische Struktur ländlicher Räume in Deutschland viele Jahrzehnte vorwiegend im Kontext von Abwanderung, Alterung und Schrumpfung diskutiert wurde, hat spätestens mit der verstärkten Ankunft und Aufnahme von Geflüchteten seit 2014/15 die Debatte über den Umgang mit Diversität in ländlichen Räumen an Fahrt aufgenommen. Ein genauerer Blick auf die demographischen Entwicklungen in ländlichen Regionen offenbart eine beträchtliche Vielfalt bereits vor 2014/15, sowohl hinsichtlich Effekten der Binnenwanderung als auch in Bezug auf internationale Migration und die Ansiedlung von Spätaussiedler*innen und Geflüchteten. Nicht alle diese Gruppen leben freiwillig in ländlichen Regionen, und sie sind auch nicht alle gleichermaßen willkommen. Der Umgang mit dieser durch Migration hervorgerufenen Vielfalt ist das zentrale Thema dieses Beitrags, in dem untersucht wird, wie sich das Ankommen in ländlichen Gemeinden und die Wahrnehmung von Zuwander*innen als ›Beheimatete‹ aus der Perspektive der Wohnbevölkerung darstellt. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Frage, entlang welcher Kriterien Zugewanderte als zugehörig oder fremd wahrgenommen werden. Für die Analyse lässt sich der Beitrag durch die geographische Implementation der Critical Whiteness Studies (Bonnet 1997; Jackson 1998) inspirieren, die insbesondere in Bezug auf ländliche Regionen in den USA, Australien und dem Vereinigten Königreich bereits zahlreich angewandt wurde (z.B. Neal 2002; Hubbard 2005; Bonds/Inwood 2015). Der Beitrag zeigt, wie die Critical Whiteness-Perspektive den Blick auf ländliche

Diversität verändert, und zeigt damit auch den Mehrwert des Ansatzes für eine kritische Landforschung auf.

2. Zuwanderung in ländliche Regionen und der Umgang mit Diversität

Dieser Beitrag fokussiert auf die Haltung der ländlichen Wohnbevölkerung hinsichtlich migrationsbedingter Diversität. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Frage, entlang welcher Kriterien Zugewanderte als zugehörig oder fremd wahrgenommen werden und inwieweit die soziale Spezifik der ländlichen Gesellschaftsformation Einfluss auf entsprechende Haltungen und Einstellungen nimmt. Dieser Abschnitt zeigt zunächst die Entstehung von Diversität durch internationale Zuwanderung in ländliche Regionen und gibt einen Überblick über relevante Forschungsbefunde. Anschließend geht er auf theoretische Konzepte ein, die die Kategorisierung von Zugewanderten als »Fremde« erklären.

2.1 Ländliche Regionen als Zuwanderungsräume

In der Bundesrepublik Deutschland wurden ländliche Regionen im öffentlichen Diskurs bislang kaum mit dem Thema Zuwanderung in Verbindung gebracht. In den wissenschaftlichen und medialen Betrachtungen überwiegt eine dichotome Stadt-Land-Differenzierung, in der ländliche Regionen als Schrumpfungsräume dargestellt werden, die vor allem durch (negative) Binnenwanderungssaldi gekennzeichnet sind. Jedoch offenbart ein räumlich differenzierender Blick eine hohe Varianz ländlicher Regionen, und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer Bevölkerungsentwicklung, sondern auch im Bereich der Diversität durch internationale Migration. Dabei ist die Einschätzung, welche Regionen zu der Kategorie »Ländlicher Raum« gezählt werden, nicht einheitlich: Während nach der Raumtypisierung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) ländlich geprägte Gebiete etwa 60 % des Bundesgebiets mit etwa 18 % der Bevölkerung einnehmen (Stand 2007), weist der »Ländlichkeits«-Index des Thünen Instituts 306 der insgesamt 402 Landkreise Deutschlands als mehr oder weniger ländlich aus. Sie umfassen 91 % der Landesfläche mit 57 % der Gesamtbevölkerung (Küpper 2016). Der Thünen-Landatlas zeigt die starke Ausdifferenzierung der ländlichen Räume hinsichtlich sozialer, ökonomischer und demographischer Merkmale. Besonders auf-

schlussreich für diesen Beitrag ist der Anteil internationaler Migrant*innen in ländlichen Regionen, der durch den Indikator »ausländische Bevölkerung« abgebildet wird: Demnach lag der Ausländeranteil im Jahr 2010 in ländlichen Regionen bei 5,7 %, gegenüber 12,2 % in nicht-ländlichen Regionen, wobei der Anteil in Bezug auf die sozioökonomische Lage stark variiert: Während ländliche Regionen mit guter sozioökonomischer Lage im Jahr 2010 einen Mittelwert von 7,0 (sehr ländlich) und 8,4 % (eher ländlich) aufwiesen, lag der Mittelwert in den weniger gut situierten ländlichen sehr oder eher ländlichen Regionen jeweils bei 4,3 %. In den Folgejahren, die auch die Flüchtlingsankunft 2014/15 abbilden, stieg der Ausländeranteil insgesamt an, in den ländlichen Regionen auf 8,4 % im Mittelwert (2017), mit einer Schwankungsbreite zwischen 6,5 % (eher ländlich, weniger gute sozioökonomische Lage) und 11,7 % (eher ländlich, gute sozioökonomische Lage). Regional betrachtet finden sich besonders hohe Ausländeranteile in grenznahen ländlichen Regionen im Süden und Westen Deutschlands sowie angrenzend an urbane Ballungsräume in Baden-Württemberg, Hessen und Bayern, während in ländlichen Räumen Ostdeutschlands die Ausländeranteile überwiegend bei weniger als 3 % lagen (Thünen-Institut für ländliche Räume 2021).

Diese Zahlen zeigen bei aller Unschärfe der verfügbaren Indikatoren eine erhebliche Varianz in der Bevölkerungsdynamik und der Diversität ländlicher Räume Deutschlands. Auch die Art der Diversität in ländlichen Räumen gestaltet sich sehr unterschiedlich, abhängig von verschiedensten Wanderungsformen: Internationale Zuwanderung als Form der residentiellen Wanderung ist vor allem an den Grenzen zur Schweiz, Luxemburg, Belgien und der Niederlande zu beobachten, während arbeitsmarktbezogene internationale Zuwanderung stark von der ökonomischen Lage und den dominanten Branchen in ländlichen Regionen abhängig ist. Historisch betrachtet ist Diversität in ländlichen Räumen auch eine Folge der Anwerbeabkommen ab den 1950er-Jahren; viele der damals migrierten Arbeitskräfte haben sich dauerhaft an den ländlichen Arbeitsorten niedergelassen oder sind aus den großen Agglomerationsräumen weiter aufs Land gezogen (Kirchhoff/Bolte 2015).

Neben diesen vorwiegend ökonomisch induzierten Migrationsbewegungen haben ländliche Räume aber vor allem durch zuweisungsgebundene Migration einen Anstieg der Diversität erfahren, sei es durch die Aufnahme von Asylsuchenden und Kriegsflüchtlingsen aus Ex-Jugoslawien in den 1990er-Jahren, die zahlreiche Ankunft von Spätaussiedler*innen aus Osteuropa im gleichen Zeitraum sowie die vor allem in den Jahren 2014-2016 starke Zuwanderung von Asylsuchenden. Insbesondere dieses letzte große Zuwanderungs-

ereignis hat bundesweit Debatten über vermeintliche Vorzüge ländlicher Regionen als Unterbringungsort für Asylsuchende ausgelöst, wobei der Aspekt der Wohnraumverfügbarkeit im Zentrum stand (Braun/Simons 2015).

Seitens der Forschung wurden bislang vor allem Integrationsprozesse in den Blick genommen und untersucht, welche Besonderheiten ländliche Regionen in Bezug auf die Integration internationaler Migrant*innen aufweisen. Als vermutete Gunstfaktoren werden meist die Überschaubarkeit des Sozialraums genannt, die Intensität persönlicher Beziehungen und sozialer Netzwerke, das hohe zivilgesellschaftliche Potenzial und die Fähigkeit, bei Abwesenheit einer ausdifferenzierten staatlichen Institutionenlandschaft auftretende Problemstellungen eigenständig zu meistern (vgl. Micksch/Schwier 2000; Schader-Stiftung 2007; 2011). Andererseits kann die Überschaubarkeit des Sozialraums auch zu einer ausgeprägten sozialen Kontrolle und der Sanktionierung nicht-konformer Verhaltensweisen führen. Hinzu kommt die durch selektive Abwanderung häufig durch Alterung geprägte Bevölkerungsstruktur, die häufig weniger offen gegenüber Diversität oder gegenüber Neuem im Allgemeinen ist (ebd.). Beide Komponentenbündel, sowohl die positiven wie auch die negativen Aspekte, wurden in den jüngeren Forschungen zur Aufnahme von Geflüchteten in ländlichen Räumen bestätigt und zeigen, wie notwendig eine regional differenzierende Perspektive und die Berücksichtigung des lokalen und regionalen Kontexts ist (vgl. Mehl u.a. 2022).

2.2 Die Konstruktion von Zugehörigkeit und Fremdheit in ländlichen Gesellschaften

Selbst- und Fremdzuschreibungen von Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit können auf der Basis von Identitätstheorien konzeptualisiert werden. Der Identitätsbegriff umfasst die personale Identität – also das Selbstbild einer Person – und die soziale Identität, das heißt die Identifikation mit einer sozialen Gruppe (Erikson 1968). Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe entsteht aus gemeinsamer Erfahrung, die in jeweils spezifischen raumzeitlichen Kontexten verankert sind, und die sich über weitere einende Aspekte wie Alter, Geschlecht, Lebenslage, Migrationsgeschichte, Ethnizität et cetera konstituiert. Dabei definieren sich soziale Gruppen jeweils in Abgrenzung zu anderen sozialen Einheiten. In Migrationsgesellschaften sind diese Zugehörigkeitsordnungen besonders machtvoll, unter anderem, weil sie »Dominanzzusammenhänge darstellen für die charakteristisch ist, dass

bestimmte natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten politisch und kulturell gegenüber anderen privilegiert sind« (Mecheril 2014, 165). Dabei folgen diese einer exkludierenden Logik, die »den Einzelnen auferlegen, sich in dieser ausschließenden Ordnung darzustellen und zu verstehen« (ebd.).

Zum tieferen Verständnis von Zuschreibungsprozessen auf der Grundlage rassistischer und raumgebundener Kriterien kann das Konzept der ›Critical Whiteness‹ hilfreich sein, die den sozialen Konstruktionscharakter der verwendeten Kategorien in den Mittelpunkt stellt. »Racialization« wird hier als ein Prozess verstanden, durch den rassistisch klassifizierte Gruppen identifiziert, stereotypisiert und sozial kategorisiert werden, was häufig auch mit einer spezifischen räumlichen ›Platzierung‹ verbunden ist (vgl. Kobayashi/Peake 2000, 393).

In der Einführung ihres wegweisenden Bandes zu »Rural Racism« weisen Chakraborti/Garland (2011, 1) auf ihre Felderfahrung hin, nach der die Erforschung von Rassismus im ländlichen Großbritannien vielfach als Tabu empfunden würde. Der Grund hierfür liegt ihrer Ansicht nach in der häufig dichotomisierenden Abgrenzung des »Ländlichen« vom »Städtischen«, wobei »ländlichen« Gesellschaften besondere Qualitäten hinsichtlich zwischenmenschlicher Beziehungen, gegenseitiger Solidarität und Verantwortung sowie gesellschaftlichen Engagements zugeschrieben werden (ebd.), während städtische Gesellschaften durch Unpersönlichkeit, Künstlichkeit und Veränderlichkeit charakterisiert werden (ebd., 2). Ländliche Gemeinden versprechen also das ruhigere, ehrlichere Leben und werden als »rural idyll« romanisiert (ebd., 3; vgl. auch Cloke/Milbourne 1992). Insbesondere in Großbritannien sei diese Form von »Ländlichkeit« auch eine Kernkomponente der nationalen Identität, in der zumindest implizit auch das Idealbild der ethnisch homogenen, »weißen« britischen Gesellschaft bewahrt wird.

Wirkmächtig wird dieses Konstrukt durch die ›Unsichtbarkeit‹ und vermeintliche Ubiquität des Weißseins als soziale Kategorie (Roediger 1992; Bonnett 1997; Nayak 2007). Da der Begriff ›race‹ fast ausschließlich auf nicht-weiße Menschen angewandt wird, zeigt sich ›Weißsein‹ als impliziter Gegenentwurf, als normative Kategorie, vor deren Hintergrund anders rassifizierte Gruppen geordnet und hierarchisiert werden (vgl. Bonds/Inwood 2015, 3). Nach Dwyer/Jones III (2000, 210) beruht die soziale Konstruktion des Weißseins auf einem essentialisierenden und nicht-relationalen Identitätsverständnis. Als Resultat stehen als ›weiß‹ wahrgenommene Menschen paradoxerweise außerhalb der Kategorisierungsmatrix von (sozialer) Diversität, während sie zugleich der Maßstab für deren Messung sind. Die

nicht-relationale Konstruktion weißer Identitäten ist laut Dwyer/Jones III (2000) mit einer multi-skalaren und ebenfalls nicht relationalen räumlichen Ordnung verbunden, die bedeutende diskursive Ressourcen für den Zusammenhalt und die Aufrechterhaltung weißer Identitäten bietet. Sie versteht den Raum als eine Ansammlung von eindeutigen sozialräumlichen Einheiten und darin eingebetteten Objekten (ebd., 212). Die Wirkmächtigkeit dieser Ordnungsvorstellung beruht auf der Fähigkeit, den sozialen Raum aus einer Position der Autorität heraus zu überblicken und zu navigieren.

Die Konzepte der Critical Whiteness Studies sind insbesondere inspirierend hinsichtlich der Konstruktion von ›Weißsein‹ als indefiniter Normalitätskategorie, die sich erst in der Abgrenzung vom ›Anderen‹ mit Sinn füllt. Daraus lässt sich ableiten, dass Zugehörigkeit im Sinne einer rassistisch definierten sozialen Identität vorwiegend durch die Erfüllung impliziter Normen in Abgrenzung von einem »konstitutiven Außen« speist (Dwyer/Jones III 2000, 211). Das Urteil, ob Neuankommende durch die Betonung ihres ›Nicht-Andersseins‹ in die kollektive soziale Identität integriert werden, hängt jedoch nicht allein von ihrer Normerfüllung ab, sondern unterliegt der Deutungshoheit der bereits anwesenden Gruppen. Zugleich sind die impliziten Normalitätsannahmen und kollektiven sozialen Identitätskonstruktionen an raum-zeitliche Settings gebunden, so dass soziale Identitäten in den Raum eingeschrieben werden. Zugehörigkeit wird damit stets durch räumliche Ordnungs- und Zuschreibungsprozesse aus der dominanten Perspektive der implizit normgebenden Gruppe bestimmt.

Im Folgenden werden die aus der Forschungsliteratur zu ländlichen Integrationsprozessen abgeleiteten (vgl. 2.1) (impliziten) Annahmen zu ländlichen Gesellschaftsformationen aus einer Critical Whiteness-Perspektive heraus untersucht, um zu zeigen, welchen Erkenntnisgewinn diese Perspektive hinsichtlich der sozialen Konstruktion ländlicher Räume und Gesellschaften bietet. Dabei setzt die empirische Untersuchung an einem Zeitpunkt ein, an dem die angenommene Homogenität ländlicher Gesellschaften in Deutschland durch die Aufnahme von Geflüchteten herausgefordert wird.

3. Forschung zu Integrations- und Bleibebedingungen in ländlichen Regionen

Die hier vorgestellten Ergebnisse entstanden im Rahmen eines Verbundforschungsprojekts (2018-2021), das die Integrations- und Bleibebedingungen

von Geflüchteten in ländlichen Regionen Deutschlands untersuchte.¹ Die Studie wurde in insgesamt 32 ländliche Kommunen unterschiedlicher Größe (zwischen rund 1.000 und rund 20.000 Einwohner*innen) und sozioökonomischer Lage in vier Bundesländern (Bayern, Hessen, Niedersachsen, Sachsen) durchgeführt.

Für diesen Beitrag wurde ein Teildatensatz des Projekts genutzt, der lokale Diskurse zur Aufnahme von Geflüchteten (Medienkorpus, n=1.291), die Positionierung der lokalen Wohnbevölkerung (quantitative Bevölkerungsbefragung, n=904) sowie Ansichten zivilgesellschaftlicher Akteur*innen (Leitfadeninterviews, n=81) abbildet (vgl. Glorius u.a. 2022). Gegenstand der Leitfadeninterviews waren der Verlauf der lokalen Integration von Geflüchteten und die Reaktionen der lokalen Bevölkerung, Schlüsselereignisse, Schlüsselpersonen, lokale Integrationspotenziale sowie Probleme und Herausforderungen im Integrationsprozess. Die Interviewtranskripte wurden zunächst codiert und einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Ausgewählte Themen des codierten Materials wurden anschließend einer an der dokumentarischen Methode orientierten Feinanalyse unterzogen (vgl. Bohnsack u.a. 2007). Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, welche Perspektiven auf Zuwanderung, Geflüchtete und Integration seitens der lokalen Akteur*innen und der Wohnbevölkerung entwickelt werden und welche grundsätzliche Orientierung dabei zum Tragen kommt. Ziel dieser Feinanalyse war eine Rekonstruktion dieser kollektiven Orientierungen und der daraus abgeleiteten lokalen Handlungspraktiken.

In Bezug auf die hier vorgenommene Analyse von Eigen- und Fremdbildern in einem als sozial konstruiert zu verstehenden ›Ländlichkeits‹-Konzept ist zu kritisieren, dass es dezidiertes Ziel der Forschung war, Besonderheiten ländlicher Aufnahmegesellschaften herauszuarbeiten. Dieses Ziel wurde auch in der Akquise der Interviewpartner*innen und zu Beginn der Interviews benannt und begründet, so dass eine forschungsseitige Essentialisierung des ›Ländlichen‹ im Gegensatz zum ›Städtischen‹ angenommen werden

1 In dem Verbundprojekt arbeiteten neben der TU Chemnitz das Thünen-Institut für Ländliche Räume, die Universität Hildesheim sowie die Universität Erlangen-Nürnberg zusammen. Das Projekt wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages gefördert. Die Projektträgerschaft erfolgte über die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung. Mehr Informationen zum Projekt finden sich unter <https://www.gefluechtete-in-laendlichen-raeumen.de/>.

muss. Dennoch – oder gerade deswegen – ist es interessant zu sehen, wie die Gesprächspartner*innen auf diesen Impuls reagieren und ihrerseits die ländliche Spezifik als Gegenhorizont zu städtischen Gesellschaftsformationen konstruieren.

4. Neue Heimat ländlicher Raum?

Während in anderen Publikationen zu dem benannten Datenkorpus bereits eine allgemeine Deskription der Ergebnisse (Glorius u.a. 2022) vorgenommen sowie dezidiert auf die Bedeutung von kollektivem sozialem Kapital, Nachbarschaftsbeziehungen und Sozialisationsmustern (Glorius u.a. 2020) eingegangen wurde, steht in diesem Beitrag die Konstruktion von Zugehörigkeit und Fremdheit auf der Basis des Critical Whiteness-Konzepts im Mittelpunkt. Die folgenden Ausführungen behandeln zunächst die Repräsentation des migrantischen Anderen unter der Homogenitätsannahme des »Ländlichen«, das »Anderssein« als rassistisches Konzept und schließlich die raumzeitliche Platzierung des »Anderen« als hegemoniales Zuweisungsmuster.

4.1 Sichtbarkeit von Migrant*innen im ländlichen Raum als Integrationsvorteil

Gefragt nach der Spezifik ländlicher Gemeinden als Ankunftsort für Geflüchtete wird von den meisten Gesprächspartner*innen deren Sichtbarkeit hervorgehoben. Dabei wird zumeist dezidiert der ländliche Sozialraum als Gegensatz zur Großstadt konstruiert, der man größere Anonymität zuschreibt und in dem Anderssein angesichts der ubiquitären Diversität nicht auffällt:

...ich glaub', dass die Landbevölkerung die Menschen eher wahrnimmt wie die Stadtbevölkerung. Ob es zur Integration beiträgt weiß ich nicht, aber ich bin da vollkommen überzeugt, dass die Landbevölkerung Menschen anders wahrnimmt. Weil wenn ich in München am Marienplatz sitz', da wird man nicht wahrgenommen. (Interview B_IV_POL_344)²

In diesem Zitat wird neben der Wahrnehmung von Geflüchteten als Neuankommenden auch das rassistische Konstrukt des »Andersartigen« hervorgehoben und im weiteren Verlauf durch die am Standort München-

2 Die Zitate wurden sprachlich geglättet und Ortsbezeichnungen anonymisiert.

Marienplatz wahrgenommene sprachliche Diversität expliziert. Während dieser Gesprächspartner die daraus resultierende Sichtbarkeit von ›Fremden‹ in ländlichen Gemeinden ambivalent betrachtet, betont die Mehrheit der befragten Stakeholder die angenommenen Vorteile in Bezug auf den Integrationsprozess. Einerseits seien durch die Vereinzelung der ›Fremden‹ Begegnungsmöglichkeiten mit der lokalen (und als homogen nicht-migran-tisch konstruierten) Aufnahmegesellschaft wahrscheinlicher. Zugleich würde durch ihre Vereinzelung ethnische Gruppenbildung verhindert, was ebenfalls einer raschen Integration förderlich sei:

Also, ich sehe da die *Chance*, (...) also, jeder kennt jeden sozusagen und man hat sich so im Blick. Hier geht halt niemand *verloren*. Wenn man jetzt wirklich halt auf die Großstadt das mal so bezieht, das ist ja viel *anonymer*. Hier geht das nicht. Und ich finde, das ist vielleicht auch für die Flüchtlingskinder, Eltern auch so, dass sie wissen: Okay, also wir können uns hier nicht verstecken und wir haben vielleicht auch nicht so viele Freunde, die unsere Sprache sprechen, das ist wahrscheinlich auch das Ding, sondern wir *müssen* irgendwie, wenn wir in Kontakt mit anderen Menschen kommen wollen und uns hier was aufbauen wollen, müssen wir auch, ja, die Sprache lernen, weil, sonst sind wir vielleicht alleine. (Interview B_III_BIL_339)

In diesem Zitat ist aus der Critical Whiteness-Perspektive die implizite Homogenitätsannahme in Bezug auf die lokale Aufnahmegesellschaft interessant, die hier nur indirekt – durch die fehlenden »Freunde, die unsere Sprache sprechen« – angedeutet wird. Auch im übrigen Material überwiegt die Vorstellung von ländlicher Homogenität, obgleich an anderer Stelle durchaus die vorangegangenen Migrationsepisoden in die ländlichen Gemeinden erläutert werden, durch die die ländliche Gesellschaft diverser geworden ist (vgl. Bürer u. a. 2021, 9).

Die Vereinzelung der Migrant*innen in ländlichen Gemeinden wird mit einer höheren Wirksamkeit von Integrationsaktivitäten in Verbindung gebracht. Dabei wird implizit auf vorgestellte soziale Charakteristika ländlicher Gesellschaften wie etwa die gegenseitige persönliche Zuwendung hingewiesen, von der auch die Geflüchteten profitieren. Auch dies wird in Abgrenzung zu vermeintlich städtischer Anonymität artikuliert und durch Beispiele von Flüchtlingsfamilien, die nach dem Wegzug in Großstädte das soziale Kapital ländlicher Gemeinden nachträglich wertschätzten, validiert:

Und in der Zwischenzeit sind einige schon wieder zurückgekommen. Und wir merken halt, dass die in der Zwischenzeit *längst* gespürt haben, dass Integration hier am Land mit persönlichen Kontakten auch zu Einheimischen wesentlich besser läuft oder einfacher ist als in Großstädten. (Interview B_IV_ZIV_349)

Die ländliche Gesellschaft wird in Abgrenzung zu städtischen Gesellschaften als ein sozialer Mikrokosmos konstruiert, in dem Fremde von Einheimischen aufgefangen und »an die Hand genommen« werden. Im Vergleich dazu wird Integration im städtischen Bereich als »unkontrolliert« dargestellt, so dass Geflüchtete »mehr oder weniger führerlos« und »auf sich allein gestellt« sind. Das Motiv der Fürsorge wird an dieser Stelle direkt mit Ordnung und Kontrolle verknüpft:

Also, es könnte anders sein, weil dann wäre das ja unkontrolliert gelaufen, vielleicht so wie, ich sage mal, im städtischen Bereich, wo Flüchtlinge mehr oder weniger führerlos durch die Gegend laufen, ohne dass denen einer hilft, auf sich allein gestellt. Das ist ja eher der städtische Bereich und hier bei uns wurden sie praktisch an die Hand genommen erst von ganz vielen Einheimischen, dann von ihren eigenen Leuten im Grunde dann (.) und viel mehr im Alltag unterstützt bei allen, bis hin zur Jobsuche, bis dahin, dass Freundschaften entstehen. Und das ist, glaube ich, im städtischen Bereich nicht, selbst in [Ortsname] haben die Schwierigkeiten dabei. (Interview D_VII_POL_366)

Neben der aufschlussreichen Positionierung von Ordnung und Kontrolle als vorteilhafte soziale Kategorie ist das obige Zitat auch bemerkenswert hinsichtlich der Partikularität seiner Betrachtung: So werden in Bezug auf urbane Integrationsräume die dort ebenfalls existenten Patenschaftsprogramme, die eine Eins-zu-Eins Betreuung von Geflüchteten vorsahen, nicht zur Kenntnis genommen. Zugleich wird die Existenz einer professionellen Integrationsinfrastruktur ausgeblendet, die in städtischen Räumen anders als in ländlichen Gemeinden stärker ausgeprägt ist und dort einheitliche Qualitätsstandards von Integrationsarbeit garantiert, die im Kontext von ehrenamtlicher Arbeit oftmals fehlen (vgl. Karakayali 2016; Filsinger 2017).

4.2 Problematisierung des »Fremden« aus der Perspektive des »Eigenen«

Während auf der Ebene der hauptamtlichen Integrationsakteur*innen die Sichtbarkeit von Geflüchteten vorteilhaft in Bezug auf Kontakt und Begegnung als Basis der praktischen Integrationsarbeit betrachtet wird, wird deren »Fremdheit« dennoch von allen Gesprächspartner*innen deutlich problematisiert, und zwar fast ausschließlich aus der Perspektive der lokalen Bevölkerung. Dabei wird Fremdheit auf der Basis kultureller und sprachlicher Kriterien ausgemacht. Daraus werden soziale Normabweichungen abgeleitet, die mit der einheimischen »Normalitätsvorstellung« unvereinbar sind. Dies zeigt sich an dem folgenden Zitat, in dem das Zusammenleben von Geflüchteten und Einheimischen in einer Hausgemeinschaft problematisiert wird:

Ich weiß nur so vom Hörensagen, dass es *schon* viele Konflikte oder Probleme gibt, weil jetzt zunehmend die Flüchtlinge aus den Sammelunterkünften in Wohnungen eingezogen sind. Und da gibt es so Konflikte bezüglich der Ordnung, der Sauberkeit. Also, wenn zwei Parteien in einem Haus wohnen, oben wohnen Flüchtlinge, unten wohnen bisher Ansässige, Einheimische. Dann gibt es da schon mal Konflikte über die Ordnung auf der Treppe. Da stehen eben dann die schmutzigen Kinderstiefel im Flur und so, wo dann die älteren Leute drüber stolpern und Ähnliches. Das wird schon mal erzählt, dass *die* eben keine Ordnung halten können und dass sie eben laut sind und beim Ramadan, wo sie eben erst essen dürfen, wenn es dunkel wird, dann geht es erst richtig los, wenn sich die Einheimischen eigentlich mehr zur Ruhe begeben. Dann fangen die an zu kochen und zu essen und zu feiern und laut zu sein. Da gibt es schon Reibungspunkte, was ich so höre. (Interview C_VI_ZIV_326)

Der hier dargestellte Kernkonflikt stellt sich eigentlich als sozialer Konflikt auf der Mikroebene der Hausgemeinschaft dar, gefördert durch den Unterschied im Familienstatus der beiden Wohnparteien. Durch die Markierung als »Fremde« wird jedoch eine kulturalisierende Interpretation vorgenommen und zugleich auf die kollektive Ebene transportiert. So wird die individuelle Auseinandersetzung um Ordnung im Treppenhaus, Ruhezeiten und Kinderlärm ein Kulturkonflikt zwischen »Uns« und den »Anderen« und damit Teil einer rassistischen Zuschreibung vom Standpunkt einer impliziten Normalitätsannahme, die sich durch Ordnung, Sauberkeit und zeitlich festgeschriebene Handlungsmuster definiert. Durch die »Leerstelle« der »weißen«

Normgebung wird der rassistische Kern derartiger Konflikte nicht erkannt und kann damit auch nicht bearbeitet werden.

Der rassistische Kern der Kategorisierungsmuster ist auch anhand einer quantitativen Bevölkerungsbefragung zu erkennen, in der die Eignung des ländlichen Wohnstandortes als Heimat für Menschen unterschiedlicher Familienformation, Altersgruppen, Tagesabläufe, Religion, Herkunft und Hautfarbe eingeschätzt wird. Während die überwiegende Mehrheit der Befragten den eigenen Wohnort als (eher) guten Wohnstandort für Familien mit Kindern (95 %), ältere Menschen (85 %), jüngere Menschen (77 %), Menschen mit »anderem Tagesrhythmus« (82 %) sowie Menschen mit anderer Religion (72 %) einschätzten, waren die positiven Bewertungen in Bezug auf Ausländer*innen (67 %), Menschen mit einer anderen Hautfarbe (69 %) sowie insbesondere Geflüchtete (58 %) deutlich verhaltener (Schneider u.a. 2021, 32). Dies zeigt, dass die ländliche Wohnbevölkerung »Fremdsein« als rassistische Kategorie versteht und in Bezug auf ihren ländlichen Wohnstandort als unangemessene Normabweichung empfindet.

4.3 Platzierung von Migrant*innen im dörflichen Sozialraum

In der Abgrenzung von städtischen, diversitätsgeprägten Räumen ist auch unter Migrationsbedingungen das vorgestellte Bild einer homogen weißen ländlichen Gemeinschaft das Ideal, in dem die Ordnungsmuster durch die dominante Bevölkerungsgruppe vorgegeben werden. Dies lässt sich durch sozialräumliche Platzierung erreichen – Migrant*innen sollen vor allem zu bestimmten Zeiten bestimmte Dinge tun, zum Beispiel arbeiten oder sich mit Einheimischen treffen. Beispielhaft kann hier ein Element des untersuchten Medienkorpus herangezogen werden, in dem die Lokalzeitung über eine Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete berichtet, und unter anderem detailliert auf die Abläufe im Alltag der Unterkunft eingeht: »Fürs Sauberhalten ihrer Zimmer sind die Bewohner selbst verantwortlich.« – »Zudem hat eine Hand voll Hausmeister in wechselnden Schichten ein Auge darauf, dass alles seinen Gang geht.« – »Die Bewohner können ihre Schmutzwäsche zu festgelegten Zeiten abgeben.« – »Auch der Schriftverkehr ist organisiert. Täglich wird die eingegangene Post auf Listen bekanntgegeben.« (Lokalzeitung, anonymisiert, 31.12.2015)

Die Leser*innen gewinnen ein Bild von planvoller Aktivität, bei der »das Lernen im Alltag der [Ortsname]er Flüchtlinge eine große Rolle« spielt, da die meisten täglich einen »berufsvorbereitenden Unterricht« besuchten, so dass

»das Wohnheim an vielen Stunden des Tages wie ausgekehrt wirkt«. In der verbleibenden Zeit seien die Bewohner*innen »zumeist auf ihren Zimmern.« Die Einkaufsmöglichkeiten vor Ort würden kaum genutzt, da die meisten Besorgungen in der benachbarten Kreisstadt oder in der nahen Großstadt erledigt würden, »wo arabischstämmige Versorger ansässig sind.« So seien die Geflüchteten in »den Läden im Dorf (...) selten zu finden, und auch der örtliche Allgemeinmediziner berichtet von wenig »Mehraufkommen«, da die »jungen Männer aus dem Wohnprojekt« offensichtlich über eine »robuste Gesundheit« verfügen. Es entsteht dadurch ein Bild, in dem die Einordnung in vorgegebene Strukturen zum beiderseitigen Vorteil gereicht. Den Geflüchteten werden viele Angebote gemacht und klare Strukturen und Regeln vorgegeben, so dass sie Bildungsmöglichkeiten und Abwechslung erleben. Die Dorfbewohner*innen begegnen den Geflüchteten überwiegend während planvoller Aktivitäten (»Liederabend«, »Sportfest«). Ansonsten sind die Geflüchteten an den ihnen zugewiesenen Orten und treten im öffentlichen Raum nicht in Erscheinung: »In den Läden im Dorf sind die Ausländer selten zu finden. Wer in der Bäckerei oder im Obst- und Gemüseladen nach ihnen fragt, erntet Kopfschütteln.« (Lokalzeitung, anonymisiert, 31.12.2015)

Erklärungsbedürftig ist hingegen die Autonomie des migrantischen Subjekts, wenn es sich gegen die Platzierungserwartung der Einheimischen verhält. So erinnert sich ein Gesprächspartner an das Bild von Geflüchteten, die in Gruppen durch die Kleinstadt laufen, um einen öffentlichen WLAN-Hotspot anzusteuern:

...die sind meistens auch in Pulks dann in die Stadt gelaufen zum Einkaufen, so in ganzen Pulks. Da waren dann immer so zehn bis 15 Menschen zusammen *gelaufen*. Die haben ja keine Autos gehabt. Sind immer gelaufen. (...) das war das typische Bild eigentlich zu der Zeit hier. Das war also ein sehr buntes Bild, und hat auch manchmal zu Irritationen geführt, weil die saßen manchmal vor einer Haustür irgendwo, weil da war ein öffentliches WLAN oder so was, und da saßen die da. Und keiner wusste, warum die da sitzen alle. Einige haben auch sich Sorgen gemacht, was machen die hier, auch ältere Menschen, die kennen das ja nicht, dass man über soziale Medien Kontakt halten kann nach Hause. Also, das kannten die ja nicht. (Interview D_VII_ZIV_370)

5. Eine Critical Whiteness-Perspektive auf ländliche Diversität

Dieser Beitrag hatte zum Ziel, die impliziten Annahmen zu ländlichen Gesellschaftsformationen aus einer Critical Whiteness-Perspektive zu untersuchen und damit als ergänzenden Ansatz für eine kritische Landforschung aufzuschließen. Bislang wurde die Critical Whiteness-Perspektive überwiegend in ländlichen Regionen der USA, Australiens oder des Vereinigten Königreichs angewandt, die durch »settler colonialism« geprägt sind oder in denen postkoloniale Rassismus-Diskurse stark präsent sind. Für ländliche Räume in Deutschland werden entsprechende Konzepte bislang kaum genutzt, wie überhaupt ländliche Räume vielfach auch durch die Migrationsforschung durch Verweis auf die geringen Migrantenzahlen als »homogen weiß« essentialisiert werden.

Eine Re-Lektüre des im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Integration von Geflüchteten in ländlichen Regionen erhobenen Datenmaterials aus der Critical Whiteness-Perspektive hat verdeutlicht, wie sich die Konstruktion des Eigenen in Abgrenzung beziehungsweise Unterwerfung des Anderen vollzieht. Dabei geschieht das »othering« vorwiegend entlang »kultureller« Kategorisierungen, während rassistische Zuschreibungen aufgrund der mangelnden Reflexion des eigenen »Weißseins« nicht expliziert werden. Sie laufen jedoch unterschwellig stets mit und bilden durch die daraus abgeleiteten Zuschreibungen in Bezug auf kollektive Verhaltensweisen der »Anderen« einen wirkmächtigen Handlungsrahmen für den Umgang mit den »Anderen«. Implizite Normalitätsvorstellungen werden dabei auch sozialräumlich konstruiert und zwar auf unterschiedlichen skalaren Ebenen: einerseits durch die dichotomisierende Gegenüberstellung »städtischer« und »ländlicher« Verhaltensweisen, andererseits durch die implizite Platzierung des migrantischen Subjekts im raum-zeitlichen Schema des ländlichen Sozialraums, was bestimmte Handlungsräume öffnet, andere jedoch verschließt.

Die Analyse hatte nicht zum Ziel, die faktischen Unterschiede von Sozialstrukturen oder besondere Charakteristika in den kollektiven Verhaltensweisen und daraus resultierenden zivilgesellschaftlichen Potenzialen ländlicher Gemeinden anzuzweifeln. Vielmehr sollte durch die analytische Blickrichtung auf die blinden Flecke der Eigenwahrnehmung und auf essentialisierende Wahrnehmungsmuster die Logik der Selbst- und Fremdwahrnehmung in Bezug auf Zuwanderung und Diversität hinterfragt werden. Eine kritische Reflexion der Konstitution des »Eigenen« könnte die Transformationsfähigkeit ländlicher Gesellschaften angesichts vielfältiger und tiefgrei-

fender Wandlungsprozesse fördern, so dass die zunehmend diversere ländliche Gesellschaft gemeinsam eine »neue Heimat« gestalten kann. Die Critical Whiteness-Perspektive kann dabei einen wichtigen Beitrag zur kritischen Landforschung leisten.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hg.) (2007): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden: VS.
- Bonds, A./Inwood, J. (2015): Beyond White Privilege: Geographies of White Supremacy and Settler Colonialism. In: *Progress in Human Geography* 40(6), 715-733.
- Bonnet, A. (1997): Geography, »Race« and Whiteness: Invisible Traditions and Current Challenges. In: *Area* 29(3), 193-199.
- Braun, R./Simons, H. (2015): Familien aufs Land! Warum wir die Flüchtlinge im Leerstand unterbringen sollten und wie das funktionieren könnte. (= empirica paper Nr. 230) Berlin: empirica.
- Bürer, M./Glorius, B./Schneider, H./Gasch, S. (2021): Handlungsorientierungen, Integrationspraktiken und Einstellungen zivilgesellschaftlicher Akteur*innen in ländlichen Räumen. (= Thünen Working Paper, Bd. 167) Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Chakraborti, N./Garland, J. (2011): Justifying the Study of Racism in the Rural. In: Chakraborti, N./Garland, J. (Hg.): *Rural Racism*. Milton Park/New York: Routledge, 1-13.
- Cloke, P./Milbourne, P. (1992): Deprivation and Lifestyle in Rural Wales. In: *Journal of Rural Studies* 8(4), 359-371.
- Dwyer, O./Jones III, J.P. (2000): White Socio-spatial Epistemology. In: *Social & Cultural Geography* 1(2), 209-222.
- Erikson, E.H. (1968): *Identity, Youth and Crisis*. New York: Norton.
- Filsinger, D. (2017): *Soziale Arbeit mit Flüchtlingen. Strukturen, Konzepte und Perspektiven*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Glorius, B./Bürer, M./Gasch, S./Schneider, H. (2022): Die andere Seite von Integration: Zur Rolle der Aufnahmegesellschaft. In: Mehl, P./Fick, J./Glorius, B./Kordel, S./Schammann, H. (Hg.): *Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands*. Wiesbaden: Springer (i.E.).

- Glorius, B./Kordel, S./Weidinger, T./Bürer, M./Schneider, H./Spenger, D. (2020): Is Social Contact With the Resident Population a Prerequisite of Well-Being and Place Attachment? The Case of Refugees in Rural Regions of Germany. In: *Frontiers in Sociology* 5, 1-13.
- Hubbard, P. (2005): Accommodating Otherness. Anti-asylum Centre Protest and the Maintenance of White Privilege. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 30, 52-65.
- Jackson, P. (1998): Constructions of ›Whiteness‹ in the Geographical Imagination. In: *Area* 30(2), 99-106.
- Karakayali, S. (2016): Willkommengesellschaft stärken: Handlungsempfehlungen zur Unterstützung ehrenamtlicher Flüchtlingsarbeit. (= Böll. brief #2 Teilhabegesellschaft) Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Kirchhoff, G./Bolte, C. (2015): Migration und Integration im ländlichen Raum. Besonderheiten und zukünftige Herausforderungen. In: Garstenauer, R./Unterwurzacher, A. (Hg.): *Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945.* (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Bd. 11) Innsbruck: Studien Verlag, 185-198.
- Kobayashi, A./Peake, L., (2000): Racism Out of Place: Thoughts on Whiteness and an Anti-racist Geography in the New Millennium. In: *Annals of the Association of American Geographers* 90(2), 392-403.
- Küpper, P. (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. (= Thünen Working Paper 68) Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Mecheril, P. (2014): Kritik als Leitlinie (migrations)pädagogischer Forschung, In: Ziegler, A./Zwick, E. (Hg.): *Theoretische Perspektiven der modernen Pädagogik.* Münster: LIT, 159-173.
- Mehl, P./Fick, J./Glorius, B./Kordel, S./Schammann, H. (Hg.) (2022): *Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands.* Wiesbaden: Springer (i.E.)
- Micksch, J./Schwier, A. (Hg.) (2000): *Fremde auf dem Lande.* (= Interkulturelle Beiträge 19) Frankfurt a.M.: O. Lembeck Verlag.
- Nayak, A. (2007): Critical Whiteness Studies. In: *Sociology Compass* 1(2), 737-755.
- Neal, S., (2002): Rural landscapes, representations and racism: examining multicultural citizenship and policy-making in the English countryside. In: *Ethnic and Racial Studies* 25(3), 442-461.
- Roediger, D. (1992): *The Wages of Whiteness: Race and the Making of the American Working Class.* London: Verso.
- Schader-Stiftung (Hg.) (2007): *Zuwanderer auf dem Land – Forschung: Integration von Ausländern.* Darmstadt: Schader-Stiftung.

- Schader-Stiftung (Hg.) (2011): Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts. Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Schneider, H./Bürer, M./Glorius, B. (2021): Gesellschaftliche Einstellungen in ländlichen Räumen gegenüber Neuzugewanderten: Befragungsergebnisse und regionale Spezifika-Verbundprojekt »Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands«. (= Thünen Working Paper 174) Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.
- Thünen Institut für Ländliche Räume (2021): Thünen Landatlas. <https://karte.n.landatlas.de/app/landatlas/> (letzter Zugriff am 29.12.2021).

